

Henri Dunant und Florence Nightingale

Autor(en): **Lossier, Jean G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **68 (1959)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Hostes in Acie
Fratres in Pace Sepuclri
Una Quiescunt*

(Den vereinigten Resten toter Krieger weihet Kränze und fromme Gebete. Feinde im Kampfe ruhen sie im Frieden des Grabes wie Brüder.)

Mitten in einem Zypressenhain, gegen die sinkende Sonne gerichtet, liegt die leuchtendweisse Grabeskirche San Pietro, das Ossario von Solferino. Wie in San Martino, pflegt auch in Solferino ein kleines Komitee, dem die ersten Familien des Ortes angehören, die Ruhestätte der Gefallenen von Solferino mit Pietät und Liebe.

HENRI DUNANT UND FLORENCE NIGHTINGALE

Gemeinsame Wesenszüge und unterschiedliche Ziele

Von Jean G. Lossier, Genf

Als Henri Dunant von den Grosstaten Miss Nightingales hörte, musste er von dem Gefühl erfasst worden sein, das ihn sein ganzes Leben hindurch beherrschen sollte, und das auch Florence Nightingale im höchsten Grade beseelte, dem Bewusstsein unserer persönlichen Verantwortung dem Leiden gegenüber. Wenn sie von kranken Soldaten, von Verwundeten sprachen, so redeten sie dieselbe Sprache und schilderten mit einer Entrüstung, was sie gesehen und gehört hatten, als wären sie verschwistert. Florence Nightingale schrieb im Februar 1857 in Erinnerung an den Krimkrieg in einem Augenblick der Mutlosigkeit: «Und ich habe meine Kinder gesehen, in eine vor Schmutz starrende Decke gewickelt und mit einer alten Uniformhose gekleidet, als Nahrung hatten sie gesalzenes und rohes Fleisch. Aus Ursachen, die man hätte vermeiden können, ruhen neuntausend meiner Kinder in ihren verwahrlosten Gräbern.» (Angeführt von Cecil Woodham-Smith in dem Buch über Florence Nightingale.)

Es ist derselbe Ton wie in der «Erinnerung an Solferino» aus dem Jahre 1862. In den persönlichen Aufzeichnungen, die der Verfasser dieses berühmten Buches in Heiden gegen Ende seines Lebens niederschrieb und die noch nicht herausgegeben wurden (Manuskripte Henri Dunants, Bibliothèque publique et universitaire de Genève), kann man Zeilen lesen, wo er nach Erwähnung des Einflusses, den seine Mutter auf ihn ausübte, hinzufügt, er müsse auch des Einflusses dreier Frauen gedenken, für die er stets Begeisterung gehegt habe: Mrs. Beecher-Stowe, die bewunderungswürdige Verfasserin von Onkel Toms Hütte, der man die Abschaffung der Sklaverei in Amerika verdankt. Dann Miss Florence Nightingale, die aufopfernde Heldin im Krimkrieg. Endlich Mrs. Elizabeth Fry, die reich begüterte Quäkerin, die sich für die Verbesserung der Lebensumstände der in den Gefängnissen Verurteilten sowohl in England als auch auf dem Festland einsetzte.

Die Beziehungen zwischen Henri Dunant und Florence Nightingale waren jedoch nur vorübergehend, obwohl beide vom gleichen Geist beseelt waren. Beide besaßen auch denselben standhaften Glauben, der ihr Leben bis zum Ende von einer einzigen, immer gebieterischen und immer gleichbleibenden Idee beherrscht sein lässt: denen zu helfen, die leiden, zu diesem Zweck Institutionen ins Leben zu rufen und neue Sitten und Gebräuche einzuführen.

Es ist jedoch darauf hinzuweisen — und die Unterschiede fallen sofort ins Auge — dass Florence Nightingale vor allem auf dem *nationalen Gebiet* zu wirken vorhatte, während bei Dunant alles nur auf der *internationalen Ebene* entschieden werden sollte. «Die Dame mit der Lampe» sieht beständig wie einen Alpdruck vor sich das schreckliche Elend der Soldaten ihres Landes im Spital von Balaclava oder in Skutari. Immer denkt sie an den englischen Soldaten, an die nationale Armeeverwaltung. Ihre wunderbaren Leistungen, als sie aus der Hölle zurückkommt, ihre unermüdlichen Gesuche an das Kriegsministerium, ihre Forderungen an Sydney Herbert, die Kämpfe, die sie bis zum Ende ihres Lebens ausficht, die Pläne, die sie unaufhörlich unterbreitet, all das hat die Verbesserung des Loses der britischen Soldaten zum Ziel. Zweifellos hatte ein solches Unternehmen, durch welches das Los der verwundeten und kranken Soldaten unendlich besser gestaltet wurde und das die Grundlagen für die Achtung des Berufes der Krankenpflegerin legte, seine Rückwirkungen über die Grenzen Grossbritanniens hinaus.

Der «Mann in Weiss» dagegen liess in seinem visionären Schwung die Grenzen der Nationen hinter sich. Bei ihm handelte es sich nicht mehr um Soldaten von dieser oder jener Staatsangehörigkeit, sondern *um Menschen*, deren gemeinsames Kennzeichen nur noch das Leiden war. Dies ist der Grund, weshalb Florence Nightingale, so sehr sie mit den Kriegsoffizieren und ihrer Sache innerlich

verbunden war, beim Lesen der Erinnerungen an Solferino nicht gleich ohne weiteres erkannte, was in diesem Werk das Wesentliche war, was es im Keim enthielt: Die Internationalisierung der Verwundeten; oder wenigstens, genauer gesagt, der Grund, weshalb sie, auch wenn sie den Gedanken einer ständigen Hilfsorganisation für die Verwundeten in Kriegszeiten billigte, doch nicht an die Möglichkeit glaubte, zu diesem Zweck eine internationale Gesellschaft ins Leben rufen zu können. Das geht deutlich aus einem Brief hervor, den sie im Jahre 1863 an die Dame schreiben liess, die von Dunant beauftragt worden war, ihr sein drei Monate vorher erschienenenes Solferinobuch zu übermitteln. Der Brief hat folgenden bemerkenswerten Wortlaut:

«Liebes Fräulein! Miss Nightingale hat aufmerksam und mit grossem Interesse den furchtbaren Bericht über die von Henri Dunant geschilderte Schlacht gelesen und hält ihn für ein nur allzu getreues Abbild der Wirklichkeit.

Sie hegt keinerlei Zweifel über das Ziel, das sich Monsieur Dunant steckt, aber sie möchte doch einige Einwände dazu machen:

1. Eine Gesellschaft dieser Art würde Verpflichtungen übernehmen, die der Regierung jedes Landes zukommen; wenn man diesen Regierungen eine Verantwortung abnimmt, die ihnen tatsächlich zusteht und die die Regierungen allein übernehmen sollten, so hiesse das, ihnen grössere Möglichkeiten geben, neue Kriege zu unternehmen.

2. Man schlägt vor, in Kriegszeiten Mittel zu finden, die immer da sein sollten, um wahrhaft wirksam zu sein, und die jetzt nach viel Mühen und Sorgen der Militärbehörden in England tatsächlich vorhanden sind.

Eine vollständige Spitalbehandlung mit bezahlter oder unbezahlter Verpflegung und mit Betreuung durch weibliches Personal, welche Behandlung in Kriegszeiten den Kern eines Systems bilden würde, wie es meines Erachtens nicht vollkommener sein kann, ist hier bereits eingeführt worden; eine weitere Ausdehnung dürfte wohl nicht notwendig sein.

Es tut mir leid, Ihnen eine Botschaft zu übermitteln, die der Begeisterung eines Menschenfreundes Einhalt zu gebieten scheint; aber ich bin überzeugt, dass er die Bedeutung der von Miss Nightingale erhobenen Einwände einsehen wird.»

Es ist klar, dass Florence Nightingale nicht sofort erfasste, was im Vorschlag von Dunant geradezu genial war, dieser Gedanke, die Hilfe für die Kriegsverletzten zugleich international und für dauernd zu gestalten. Die Geschichte hat Dunant recht gegeben, denn schon ein Jahr später brachte die Unterzeichnung der 1. Genfer Konvention den Beweis dafür.

Zeit seines Lebens hat Dunant nur mit grösster Verehrung von Florence Nightingale gesprochen. So schrieb er unter anderem viele Jahre nach seinem Londoner Aufenthalt im Jahre 1872 von ihr: «Edle Frau, die im Geist der allgemeinen Nächstenliebe eine neue Aera heraufgeführt hat.»

HENRI DUNANT, EIN UNIVERSALER MENSCH

Am 24. Juni waren es hundert Jahre seit der Schlacht von Solferino, die Henri Dunant in seiner denkwürdigen Schrift «Eine Erinnerung an Solferino» in so packender und nachhaltiger Weise den Verantwortlichen jener Zeit ins Gewissen gelegt hat. Zur Jahrhundertfeier ist manch eine Schrift herausgekommen, die die aus menschlicher Unzulänglichkeit entstandenen furchtbaren Leiden der Verwundeten von Solferino sowie die Saat, die auf dem blutgetränkten Boden eines unermesslichen Opfers aufgegangen und kräftig geworden ist, aufs neue vor unserem Blick erstehen lassen. So eine Schrift ist das vom Franzosen Roger Boppe verfasste und im Verlag J. Muhlethaler, Genf, herausgekommene Buch «L'Homme et la Guerre. Le docteur Louis Appia et les débuts de la Croix-Rouge».

Das Buch ist faszinierend geschrieben. Boppe beleuchtet darin die ganze Misere der Verwundetenpflege nach der Schlacht von Solferino und die Anfänge des Roten Kreuzes vom Gesichtspunkt des Arztes Dr. Louis Appia. Boppe soll dabei zum er-

sten Male die noch übriggebliebenen Briefe und Manuskripte des Arztes, den er mit grosser Liebe zeichnet, verarbeitet haben. Manch ein bisher in weiten Kreisen noch unbekanntes Schriftstück bereichert das schon längst Bekannte, manch eine Betrachtung bietet Anregung und wird dankbar entgegengenommen. Bei fortschreitender Lektüre gewinnt dieser bemerkenswerte Arzt immer festere Züge, und man steht ihm — nach wachsender Anteilnahme und Sympathie — plötzlich wie einem alten Bekannten gegenüber.

Und doch geht Roger Boppe in seiner Liebe und Begeisterung für den Mann, mit dem er sich während vieler Jahre des Niederschreibens in so starkem Masse beschäftigen, ja beinahe identifizieren musste, in einem Punkte zu weit, mit der Behauptung nämlich, Louis Appia und Henri Dunant hätten das Buch «Eine Erinnerung an Solferino» gemeinsam geschrieben, das heisst, Appia hätte daran grosse Teile beigetragen.

Fortsetzung auf Seite 25